

Kant und Schiller : Kantisches und Antikatnisches in Schillers Gedichten

Autor(en): **Egger, J.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **3 (1917)**

Heft 24

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-531359>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.

Der „Pädagogischen Blätter“ 24. Jahrgang.

Schriftleiter des Wochenblattes:

Dr. P. Velt Gadiant, Stans
Dr. Josef Scheuber, Schwyz
Dr. H. P. Baum, Baden

Beilagen zur Schweizer-Schule:

Volkschule, 24 Nummern
Mittelschule, 16 Nummern
Die Lehrerin, 12 Nummern

Geschäftsstelle der „Schweizer-Schule“: Eberle & Rickenbach, Einsiedeln.

Inhalt: Kant und Schiller. — Schule und Schüler. — Im Dienste der Jugend und des Volkes.
— Verordnung für die Schuljugend. — Warum enttäuscht uns die moderne Schule. — An-
stellungsvertrag. — Schulschreiben. — Stellenvermittlung. — Bücher. — Inserate.
Beilage: Die Lehrerin Nr. 6.

Kant und Schiller.

Kantisches und Antikantisches in Schillers Gedichten.

Von Dr. P. J. B. Egger O. S. B., Sarnen.

Bekannt ist das Distichon von Schiller über „Kant und seine Ausleger“:

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Seht! Wenn die Könige haun, haben die Kärner zu tun.

Schiller schätzte also Kant als einen „Reichen“, als einen „König“ im Ge-
biete der Philosophie ein. Die „Kärner“, d. h. die Lobredner, Erklärer, Nach-
ahmer und Nachbeter Kants sind an der Arbeit bis auf den heutigen Tag. Die
philosophischen Schriften Kants, namentlich seine „Kritik der reinen Vernunft“,
sind noch immer das Evangelium der modernen Weltweisheit und werden glossiert,
interpretiert und kommentiert. Wie wir eine Göthephilologie besitzen, so besitzen
wir auch eine Kantphilologie.

Man hat vielfach die Frage aufgeworfen, warum ein Dichter wie Schiller,
dessen herrliche Sprache wie Orgelton und Glockenklang an das Ohr schlägt, von
dem Felix Dahn singt:

Wie einen Kaisermantel prächtig
Wirft er die Sprache um sich her,
Bei jedem Schritte rauscht sie mächtig
Von Wohlklang und von Fülle schwer,

wie ein solcher Dichter für den nüchternen, ledernen Königsberger Philosophen, der
nach dem Ausdruck seines Bewunderers Schopenhauer eine „glänzende Trocken-
heit“ schreibt, sich interessieren und begeistern konnte. Wenn man sagt, daß bei

einem so tief philosophisch veranlagten Geiste, wie Schiller, nicht die äußere Form, sondern die Gedanken maßgebend waren, daß Schiller in Kant nicht den Schriftsteller, sondern den Denker verehrte, so ist dem Folgendes entgegenzuhalten: Der Idealismus Schillers ist in der Hauptsache ein ganz anderer als der Idealismus von Kant. Es ist der Idealismus eines Platon und Aristoteles, eines Augustin und Thomas von Aquin, es ist der christliche Idealismus, der aus den größten Schöpfungen Schillers spricht, aus seinen ewig schönen Balladen, aus seinem Liede von der Glocke und aus seinen unsterblichen Meisterdramen. Es ist nicht der von Kant inaugurierte deutsche Idealismus, der in dem Pessimismus eines Schopenhauer und in den Nihilismus eines Nietzsche endigte, sondern es ist der Idealismus der traditionellen oder immerwährenden Philosophie, dem Schiller in seinen poetischen Hauptschöpfungen huldigte. Es sind die Ideen von Gott und Unsterblichkeit, Religion, Recht, Freiheit, Vaterlandsliebe und Freundschaft, und zwar diese Ideen nicht als leere Gedankenschemen im Sinne von Kant, sondern als Realitäten im Sinne jeder gesunden Philosophie, oder, wenn man will, jedes gesunden Menschenverstandes. Es ist darum höchst einseitig, Schiller in seiner Geistesrichtung oder Weltanschauung als Kantianer zu stempeln.

Dennoch muß gesagt werden, daß die kantische Philosophie auf die poetische Betätigung Schillers nicht ohne Einfluß geblieben ist. Namentlich weist eine bedeutende Zahl lyrischer und didaktischer Gedichte Anklänge an philosophische Ideen Kants auf und kann ohne Kenntnis der kantischen Philosophie nicht gehörig verstanden und gewertet werden. Schiller nimmt in diesen Gedichten zu Kants Weltanschauung entweder im zustimmenden oder im ablehnenden Sinne Stellung.

1. Gedichte im Sinne Kants.

Das Gedicht, welches am meisten vom Geiste Kants durchdrungen ist und denselben am klarsten zum Ausdruck bringt, ist das vielzitierte Lehrgedicht: „Die Worte des Glaubens“.¹⁾

Die drei Worte des Glaubens heißen nach Schiller: Freiheit, Tugend und Gott. Es sind Worte, die nicht von „außen her stammen“, sondern von denen nur das Innere, „das Herz Kunde gibt“. Es sind also nicht objektive, sondern nur subjektive Begriffe. Sie sind nicht Gegenstand des Wissens, sondern des Glaubens. Diese Auffassung deckt sich mit der Ansicht Kants, der, um seine Moral nicht in die Luft zu bauen, die Grundbegriffe und Grundlagen der Ethik, nämlich die Willensfreiheit, die Unsterblichkeit der Seele und die Existenz Gottes postulieren mußte, nachdem er ihnen in der Kritik der reinen Vernunft jeden Boden entzogen hatte. Theoretisch läßt sich nämlich nach Kant weder die Willensfreiheit, noch die Unsterblichkeit der Seele, noch die Existenz Gottes beweisen. Weil man diese Wahrheiten jedoch notwendig braucht, um eine Ethik konstruieren zu können, so muß man sie postulieren, d. h. als Glaubenswahrheiten annehmen. Wie gesagt, beweisen lassen sich diese Wahrheiten nicht, es sind leere „Worte“, leere

¹⁾ Um Raum zu ersparen, setzen wir die einzelnen Gedichte nicht hieher, sondern verweisen auf die jedermann zugänglichen Werke des Dichters.

Begriffe, die in unserem Geiste haften, die Idee der Freiheit in unserem Verstande, die Idee der Seele und die Idee Gottes als psychologische und theologische Idee in unserer Vernunft. Aber diesen drei Ideen entspricht keine Realität in der Außenwelt, sie sind leere Formen ohne jeden Inhalt. Wir haben einen Begriff der Willensfreiheit in uns, ob aber die Willensfreiheit tatsächlich vorhanden ist, das wissen wir nicht; wir haben eine Idee von der Seele in uns, ob es aber wirklich eine Seele gibt, das wissen wir nicht; wir haben eine Idee von Gott in uns, ob es aber wirklich einen Gott gibt, das wissen wir nicht. Denn es gibt keine Brücke vom Phänomenon zum Noumenon, d. h. von der Erscheinung zu demjenigen, was hinter der Erscheinung steckt, vom Äußeren der Dinge zum Inneren, zum Wesen der Dinge, vom Sinnlichen zum Geistigen, von der Umwelt zur Überwelt. Damit ist natürlich jeder Metaphysik die Wurzel abgeschnitten, der Mensch ist ganz an die Sinnenwelt gebannt, über das Sinnliche hinaus, ins Reich des Über sinnlichen vermag er sich nicht zu erheben.

Kant leugnet eben das Kausalitätsprinzip, vermöge dessen wir von der Wirkung auf die Ursache schließen. Das Kausalitätsprinzip ist nach Kant eine leere Form in unserem Verstande, reine Einbildung ohne jede objektive Gültigkeit. Alle Schlüsse von den Äußerungen des freien Willens auf die Willensfreiheit, von den Wirkungen der Seele auf das Wesen der Seele, von der sichtbaren Schöpfung auf einen unsichtbaren Schöpfer sind nach Kant Sophismen, Paralogismen, d. h. Trugschlüsse. Wenn der hl. Paulus in seinem Römerbriefe (1, 20) sagt: „Das Unsichtbare an Gott ist in den erschaffenen Dingen erkennbar und sichtbar“, so ist der hl. Paulus nach Kant ein Sophist. Und wenn es im Buche der Weisheit (1, 13) heißt: „Aus der Größe und Schönheit der Schöpfung kann man schlußweise den Schöpfer erkennen“, so ist der hl. Verfasser dieses Buches ein Paralogist. d. h. ein geistiger Betrüger und Falschmünzer. Bekanntlich hat Friedrich Paulsen Kant als den Philosophen des Protestantismus zu erweisen gesucht. Jeder rechtgläubige Protestant, dem die Bibel noch etwas gilt, wird sich aber für eine Philosophie bedanken, deren Grundsätze zu einer derartigen Mißhandlung der Bibel führen.

Da also Kant die Willensfreiheit, die Unsterblichkeit der Seele und die Existenz Gottes nicht beweisen kann, so ist er gezwungen, alle diese Wahrheiten als Glaubenswahrheiten zu erklären, die man blindlings anzunehmen hat. Und weil Kant es ist, der diese Wahrheiten zu glauben vorstellt, so nimmt man sie willig an, ohne über Geistes knechtung zu klagen. Auch hier bewahrheitet sich der Erfahrungssatz, daß der Unglaube viel gläubiger ist als der Glaube. Denn wir können diese Wahrheiten vermittelt des Kausalitätsprinzips, das Kant zum alten Eisen wirft, zur Evidenz beweisen. Es sind für uns in erster Linie Vernunftwahrheiten, die allerdings durch die Offenbarung noch näher beleuchtet und bekräftigt werden.

Den Worten des Glaubens stellt Schiller gegenüber: „Die Worte des Wahns“. Es sind ebenfalls drei: Recht, Glück und Wahrheit. Sie sind „Schatten“, die der Mensch hienieden vergebens „zu haschen“ suche, sie sind ein leerer Wahn. Es ist richtig, daß der Mensch hienieden das Rechte und Gute nie

vollständig verwirklicht sieht, daß sein Sehnen nach Glück nie vollends befriedigt wird. Diese Tatsache weist den Menschen eben auf eine bessere jenseitige Welt, wo ein Ausgleich des Rechtes stattfindet und sein Verlangen nach Glück gestillt wird, wie das der dikaiologische und eudaimonologische Gottesbeweis näher darlegt, worauf auch Schiller hinzudeuten scheint, indem er vom Guten sagt: „Er ist ein Fremdling, er wandert aus und suchet ein unvergänglich Haus.“ Allein es ist eine Übertreibung, wenn Schiller das Rechte und Gute und das Glück hienieden einen törichten Wahn nennt und leere Schatten. Zu einer solchen Übertreibung veranlaßte Schiller die Auffassung Kants, die alle abstrakten Begriffe ihres Inhaltes entleert und sie zu leeren Formen, zu bloßen Schatten verflüchtigt.

Das dritte Wort des Wahns ist die *W a h r h e i t*. Schiller legt den Wahrheitsbegriff von Kant in poetischer Form auseinander. Das Wort der Wahrheit „ist nicht draußen, da sucht es der Tor“, d. h. es gibt keine ontologische, keine objektive Wahrheit. „Es ist in dir,“ d. h. es gibt nur eine logische, eine subjektive Wahrheit. „Du bringst es ewig hervor,“ und zwar dadurch, daß die Gedanken unter einander mit den Gesetzen des Denkens in Einklang gebracht werden, ganz unbekümmert, ob sie sich mit der Wirklichkeit decken oder nicht. Während nach der aristotelisch-scholastischen Philosophie die Wahrheit nichts anderes ist als „die Übereinstimmung des Gedankens mit der Wirklichkeit“, *adæquatio intellectus cum re*,“ besteht nach Kant „alle Wahrheit in der Übereinstimmung aller Gedanken mit den Gesetzen des Denkens und also unter einander.“

Damit hat Kant alle Brücken ins Hochland der Metaphysik abgebrochen, er hat „den Geist in ein tönend Wort geferkert“, dem keine Realität entspricht, das kein Fundament in der Außenwelt hat. Schiller ist deshalb nur konsequent, wenn er auch die Wahrheit nicht als Gegenstand des Wissens, sondern des Glaubens hinstellt. Kant hat durch seine Kritik der reinen Vernunft den Skeptizismus Humes überwinden wollen, aber das Resultat der langen, mühevollen Arbeit war der radikalste Agnostizismus, die vollständige Bankrotterklärung der menschlichen Vernunft, die trotz ihrer komplizierten Organisation kein Organ besitzt für die Erkenntnis der Wahrheit.

Die Worte Schillers: „Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand“ erinnern an „Das verschleierte Bild zu Saïs“, wo die Wahrheit in Form einer Riesenstatue der Göttin Isis dargestellt erscheint, die in einem langen Schleier gehüllt in der Rotunde eines Tempels steht. Der Schleier ist die Erscheinung der Dinge das Phänomenon, während die Statue das Wesen der Dinge, das Noumenon bedeutet. Kein Sterblicher darf den Schleier heben und die Wahrheit schauen.

Treffend ist in diesem Gedichte der Gedanke ausgedrückt, daß der menschliche Geist nicht zur Ruhe kommt, bis er im Besitze der ganzen, vollen Wahrheit ist: „Was hab' ich, wenn ich nicht alles habe? Gibt es hier ein Weniger und Mehr?“ fragt der wißbegierige Jüngling den Weisheitspriester. Die Wahrheit ist ferner nur eine „e i n z i g e, u n g e t e i l t e“. Denn der Jüngling fragt weiter:

Ist deine Wahrheit, wie der Sinne Glück,
Nur eine Summe, die man größer, kleiner

Besitzen kann und immer doch besitzt?
 Ist sie nicht eine einzige, ungeteilte?
 Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
 Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,
 Und alles, was dir bleibt, ist nichts, so lang
 Das schöne All der Töne fehlt und Farben.

Mit diesem Gedanken erhebt sich Schiller weit über Kant. Denn er erkennt eine objektive Wahrheit an, welcher der Mensch entgegenstrebt und nicht eher zur Ruhe kommt, als bis er im Besitze der ganzen, ungeteilten Wahrheit ist. Schiller brauchte nur hinzuzufügen, daß der Quell und Urgrund, der zusammenhaltende Mittelpunkt Gott ist, wie das der ideologische Gottesbeweis des Näheren darlegt, und er stände auf der Sonnenhöhe der theistischen Weltanschauung, von der aus allein alle Rätsel der Natur und des Lebens sich lösen lassen.

Der Jüngling von Saïs will die ganze, volle und ungetrübte Wahrheit schon hienieden schauen. Das ist ein unmögliches Unterfangen. Hienieden erkennen wir bloß einzelne Bruchstücke von Wahrheit, erst im Jenseits werden wir die wesenhafte Wahrheit schauen in Gott, wird unser Hunger nach Wahrheit gestillt und gesättigt werden. Der Jüngling von Saïs hat in frevelhafter Neugierde die dem Erdensohne gesetzten Schranken überschritten, er wollte schon hienieden die volle, wesenhafte Wahrheit schauen und hob den Schleier, der die Wahrheit verhüllte. Aber von ihrem Anblick überwältigt, sank er „besinnungslos und bleich am Fußgestell der Isis“ nieder. Die enge Schale des menschlichen Geistes vermag den Ozean der Wahrheit nicht zu fassen, das irdische Auge ist nicht imstande, das volle Sonnenlicht der Wahrheit zu ertragen, sondern vermag nur einzelne Strahlen der Wahrheit aufzufangen, nur einzelne Partikeln der Wahrheit zu sammeln. Und daß auch die Fragmente von Wahrheit, die auf des Weltalls Blättern zerstreut liegen, nicht leichten Kaufes zu erwerben sind, hat Schiller in dem Satze ausgesprochen:

Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
 Kaucht der Wahrheit tiefversteckter Born;
 Nur des Meißels schwerem Schlag erweicht
 Sich des Marmors sprödes Korn (Das Ideal des Lebens). (Fortf. folgt.)

Schule und Schüler.

Kriech in die Schule nicht wie eine Schnecke,
 Und steh nicht immer still an jedes Hauses Ecke,
 Doch renn' und rase nicht als wie ein junges Pferd
 Auf deine Schule zu, wo man dich übt und lehrt.

Oft ist es nur am Baum gelegen,
 Oft an des Gärtners schlechtem Pflegen,
 Doch Arbeit und des Himmels Segen
 Bringt Flur und Frucht nach Wunsch zuwegen.

Aus dem Büchlein: Der höfliche Schüler. Gedruckt bei Philipp Jakob Schärer, Solothurn 1774. Mitgeteilt von A. Habermacher, cand. phil.